

munda

Das Buch

Nick Baumgartens Privatleben verläuft wieder in geordneten Bahnen, aber der gewaltsame Tod eines Aargauer Schriftstellers stellt ihn vor eine schwierige Aufgabe. Einerseits ist da der schroffe, schweigsame Tierarzt, mit dem der Tote scheinbar glücklich zusammen lebte, aber dessen Alibi auf äusserst wackligen Füßen steht. Andererseits muss sich Baumgarten mit dem Aargauer Kuratorium, oder besser gesagt mit dessen ehemaligem Präsidenten, Cuno von Ottenfels, auseinandersetzen, der ihm die Geldflüsse zwischen Staat und Kultur zu erklären versucht und ihm rät, mehr sogenannte gute Literatur zu lesen. Der Journalist Steff Schwager weiss wie immer viel zu viel und funkt mit einem Artikel in der Aargauer Zeitung dazwischen. Und dann müsste Nick auch noch möglichst rasch sein dringendstes Personalproblem lösen: Peter Pfister geht Ende Monat in Pension, und ein Ersatz ist nicht in Sicht.

Die Autorin

Ursula Reist wurde 1954 im Emmental geboren. Sie studierte Anglistik in Zürich und war viele Jahre als Personalleiterin für internationale Konzerne tätig, zum Teil in London und Osteuropa. 1997 kehrte sie in die Schweiz zurück und arbeitete unter anderem im Finanz- und im Bildungsdepartement des Kantons Aargau. Seit 2006 ist sie freischaffende Autorin. Sie ist verheiratet und lebt in Brugg.

Ursula Reist

Schreib und stirb

Nick Baumgartens dritter Fall

munda

Personen und Geschichte dieses Romans sind frei erfunden. Die im Text erwähnten Aargauer Institutionen haben keinerlei Bezug zu Ereignissen, wie sie hier geschildert werden.

Von Ursula Reist sind bisher im munda-Verlag die folgenden Aargauer Kriminalromane erschienen:

Peeling und Poker

Nick Baumgartens erster Fall

Deine Steuern sollst du zahlen

Nick Baumgartens zweiter Fall

Veröffentlichung durch den
munda-Verlag, 5200 Brugg, Schweiz
(www.munda.ch)

Herstellung durch
Sowa Druk GmbH, 01-209 Warszawa, Polen
(www.sowadruk.pl)

© 2011 Ursula Reist

ISBN 978-3-905993-00-4

Für Simon, Kathrin und Christine

1 Freitag



„Es ist schlicht und einfach absurd.“ Peter Pfister, altgedienter Gefreiter der Kantonspolizei Aargau, schüttelte ungläubig den Kopf. Vor ihm auf dem Schreibtisch, zwischen Kaffeetasse, Telefon und Aktenbergen, lag die aktuelle Ausgabe der Aargauer Zeitung. „Grossrat Toggenburger findet, der Staat solle währungspolitische Massnahmen ergreifen, damit kleine und mittlere Firmen nicht unter dem schwachen Eurokurs leiden müssen. Wenn es ihm gut geht, will er keine Steuern zahlen, und wenn die Margen sinken, soll der Staat eingreifen. Typisch!“ Wütend warf er die Zeitung auf den Altpapierstapel. „So arrogant und inkonsequent kann nur ein Politiker sein.“

„Wenn du noch ein paar Zeilen weiter lesen würdest, könntest du vielleicht über den Kommentar des Journalisten schmunzeln“, warf Angela Kaufmann ein. „Steff Schwager schreibt nämlich, man frage sich manchmal, ob die hochgepriesenen Kommunikationsberater gewisser Volksvertreter ihr Geld wert seien. Der PR-Mensch hätte Toggenburger angesichts seiner letztjährigen Empörung über Steuernachforderungen empfehlen sollen, sich zurückzuhalten oder überhaupt ganz zu schweigen. 'Aber Schweigen war noch nie seine Stärke, lieber redet er sich um Kopf und Kragen', schreibt Schwager. Feine Ironie, finde ich, und sicher nicht einklagbar.“ Mit einunddreissig Jahren war Angela die jüngste im Team, aber bei weitem nicht unerfahren. Wenn es darum ging, zu recherchieren oder die neusten Technologien zu nutzen, war sie den anderen um Längen voraus. Ihr blondes Haar war heute zu einem Pferdeschwanz gebunden, und

sie war ungeschminkt; Steff Schwager hatte gegenüber seinem alten Freund Nick schon angemerkt, sie sehe mit Makeup und offener Mähne für eine Polizistin viel zu gut aus.

Nick Baumgarten, stellvertretender Chef der Kriminalpolizei, lag unter seinem Ecktisch im gleichen Büro und bemühte sich, den Kabelsalat zu entwirren. Er suchte eine leere Steckdose, um sein Handy aufzuladen, aber alles sah ganz anders aus als am Tag zuvor, und er konnte den Akku nirgends anhängen. „Ständig redet man von der 2000-Watt-Gesellschaft, aber jede Woche kommt ein neues Gerät hinzu“, brummte er und stand schwerfällig auf. „Ist wohl dieser neue Wasserspender, der im Gegensatz zum Wasserhahn auch noch Strom braucht.“

„Aber dafür ist das Wasser weder grün noch braun, und es schmeckt nicht nach Chemikalien“, entgegnete Angela. „Wenn die Verwaltung schon zu wenig Geld lockermacht, um die Leitungen in diesem Gebäude richtig zu sanieren, dann soll man wenigstens Wasserspender aufstellen, Strom hin oder her. Im Übrigen kannst du dein Handy am Computer aufladen, hier, ich zeigs dir.“

Nick bedankte sich und fragte, wer einen Kaffee möchte. Die Espressomaschine wurde auch nicht mehr mit Leitungswasser gefüllt; nicht einmal der von Angela direkt aus Italien importierte Kaffee hatte den fremden Geschmack zudecken können.

Peter Pfister schien immer noch am Thema Toggenburger zu hängen, jedenfalls wollte er wissen, ob jemand etwas Neues gehört habe in Bezug auf dessen aussereheliche Beziehung zu Regierungsrätin Brugger. „Oder ist er schon geschieden?“

„Frau Brugger ist mittlerweile geschieden, aber Toggenburgers Frau wehrt sich anscheinend. Es wird wohl noch eine Weile dauern und auf allen Seiten hohe finanzielle und emotionale Kosten verursachen“, antwortete

Angela. Ihr Vater war ebenfalls Regierungsrat, Vorsteher des Gesundheitsdepartements, und ihre Mutter liebte es, für viele Leute zu kochen; mindestens einmal im Monat wurde die ganze Regierung mit Partnerinnen und Partnern sowie weiteren ausgesuchten Personen im Hause Kaufmann eingeladen und köstlich verwöhnt. Angela war so oft sie konnte dabei, sie pflegte und erweiterte so ihr Netzwerk und hörte viel Wertvolles. „Frau Brugger taucht jedenfalls gesellschaftlich immer allein auf, nie mit Adrian Toggenburger. Vielleicht haben es sich die beiden ja auch anders überlegt.“

„Ach, lasst sie doch machen“, sagte Nick. „Es ist wohl für niemanden einfach, wenn der Lebenspartner plötzlich aus der Beziehung ausbricht.“ Peter zog die Brauen in die Höhe und warf Angela einen vielsagenden Blick zu, aber er schwieg.

Die Diskussion ging auf die Zeit zurück, als der Fall Matossi die Kriminalpolizei beschäftigt hatte. Der Unternehmer und Grossrat Toggenburger war eine Weile ziemlich verdächtig gewesen, und Nick hatte sich weit aus dem Fenster gelehnt, beinahe zu weit. Seine unbändige Wut auf Andrew, den Mann, der Nicks Freundin Marina in die Karibik ent- und dort vermutlich verführt hatte, beeinflusste damals sein Denken und Handeln, und er wäre beinahe seinen Job losgeworden.

Zum Glück ist das alles vorbei, dachte Nick. Der Fall hatte viel Staub aufgewirbelt, zu viel für seinen Geschmack, denn sobald sich die Politiker einschalteten, wurde es schwierig für das Team der Kriminalpolizei. Unabhängig arbeiten konnten dann nur noch Gerichtsmediziner und Kriminaltechniker, die nichts ausser Fakten rapportierten. Jede Interpretation dieser Fakten wurde zur Gratwanderung, und plötzlich fühlte sich eine ganze Anzahl von Leuten dazu berufen, die Analysen und Schlüsse der Profis in Frage zu stellen. Ich bin es

ja gewohnt, dachte er, aber daran gewöhnen werde ich mich nie.

Er schaute auf die Uhr. „Feierabend, Leute. Ich wünsche euch ein schönes Wochenende, wir sehen uns hoffentlich erst am Montag.“

„Toll, dann habe ich genug Zeit.“ Angela zog ihre Daunenjacke an, während der Computer herunterfuhr.

„Hast du wieder mal ein Rendezvous, oder neudeutsch ein Date?“ Peter war äusserst neugierig, was das Privatleben seiner Kollegin anging. „Wer ist es diesmal? Kennen wir ihn?“

Angela lachte. „Kein Kommentar. Ich gehe an eine kulturelle Veranstaltung, und das interessiert dich sowieso nicht, du Kunstbanause. Tschüss!“ Und schon war sie weg.

„Frech und respektlos sind sie, die Jungen“, ereiferte sich Peter, „besonders die Frauen. Hast du Zeit für ein Freitagabendbier, Chef? Viele Gelegenheiten dazu wirst nicht mehr geben vor meiner Pensionierung, du weisst ja.“

Obwohl Nick lieber direkt nach Hause gegangen wäre, sagte er ja. Eine halbe Stunde würde er seinem Mitarbeiter opfern, vielleicht erfuhr er ja etwas Neues dabei. Die Wahrheit ist, dachte Nick Baumgarten, dass ich ihn vermissen werde, obwohl ich mich so oft über ihn geärgert habe. Und einen würdigen Nachfolger hatte ihm der Chef der Kriminalpolizei, Gody Kyburz, auch noch nicht geliefert. In der nächsten Woche waren ein paar Anstellungsgespräche geplant; hoffentlich war der oder die Richtige dabei. In ruhigen Zeiten, so wie jetzt, brauchte er keine zusätzlichen Ressourcen, aber diese Ruhe würde erfahrungsgemäss nicht lange andauern.

„Ich will dir nämlich informell ein paar Namen vorschlagen für meine Nachfolge, und das geht am besten bei einem Bier in einer ruhigen Ecke. Traube, Küttigen?“

Dass Peter Pfister seinen Nachfolger eigenhändig auswählen wollte, hatte Nick gerade noch gefehlt. Er beschloss, sich nicht aufs Glatteis führen zu lassen und ganz sicher nach einem Bier und einer halben Stunde zu gehen. Ein freies Wochenende war in seinem Beruf selten genug, und er hatte die feste Absicht, es in vollen Zügen zu geniessen.



„Hallo Maggie, schön dich zu sehen.“ Marina Manz nahm ihrer Kundin den eleganten Mantel ab. „Du kannst dich schon mal hinlegen in der hinteren Kabine, ich muss nur noch eine Bestellung abschliessen und komme gleich.“

Rasch und effizient wie immer bereitete Marina die wöchentliche E-Mail an ihren Hauptlieferanten von Feuchtigkeitsmasken, Peelings und Pflegeampullen vor, bat um eine Expresslieferung und drückte auf die Sende-Taste. Dann schaltete sie den Telefonbeantworter ein und warf einen prüfenden Blick in den Spiegel. Sie fühlte sich am Ende einer intensiven Arbeitswoche müde und ausgelaugt, aber der Spiegel zeigte ihr nur das gepflegte, professionell geschminkte, vielleicht etwas bleiche Gesicht einer Frau irgendwo zwischen Mitte vierzig und Mitte fünfzig. Sie allein bemerkte die Querfalte an der Nasenwurzel, tiefer als sonst, Zeichen der lauernden Migräne, die sich entweder auf ihr Opfer stürzen oder sich klanglos zurückziehen würde, man wusste es nie. Sie beschloss, vorläufig auf eine Pille zu verzichten, die letzte hatte sie erst vor sechsunddreissig Stunden genommen. Sie atmete tief ein und aus, befahl dem dreiwurzigen Gesichtsnerv, sich zu beruhigen, und strich sich eine Strähne ihres lockigen braunen Haars hinters Ohr. Trotz Erschöpfung freute sie sich

darauf, Maggie Truninger zu behandeln: sie war eine gute Freundin geworden, nachdem ihr Mann, Direktor Tom Truninger, im Spielcasino erstochen worden war. Maggie war auch die einzige und direkte Verbindung zu Andrew Ehrlicher, dem Mann, wegen dem Marina beinahe Nick Baumgarten im Stich gelassen hätte.

„Entschuldige, ich musste nur noch diese Nachricht versenden“, sagte Marina und setzte sich auf den Rollhocker hinter ihre Kundin. „Jetzt sind wir frei und haben alle Zeit der Welt, deine Haut zu verschönern.“ Sie verrieb ein paar Tropfen Gel Purifiant mit etwas lauwarmem Wasser zwischen den Fingern und verteilte es auf Maggies schmalem Gesicht. „Zuerst reinige ich die Haut, dann versehe ich sie mit all der Nahrung, die sie nach diesen trockenen Wintermonaten braucht.“

„Ich habe es wirklich nötig, meine Haut fühlt sich gespannt an.“ Maggies leise Stimme klang entspannt und weniger traurig als früher. „Aber sonst bin ich sehr zufrieden, mein Geschäft fängt an zu laufen, und die Kunden mögen das, was ich ihnen präsentiere.“ Sie lächelte mit geschlossenen Augen. „Und dank dir sehe ich dabei auch noch gut aus.“

„Danke fürs Kompliment“, erwiderte Marina, „aber deine Haut ist nur so schön, weil es dir wieder besser geht. Ich kann dazu nur oberflächlich etwas beitragen.“ Sie schwiegen, während Marina das Gesicht von Maggie unter Dampfeinwirkung sanft massierte. Nach ein paar Minuten schien ihre Kundin beinahe einzuschlafen, und auch Marina hing ihren Gedanken nach. Entspannung war bei der kosmetischen Behandlung wichtig, aber nachher gab es vieles zu besprechen: Innenarchitektin Maggie musste sich das Haus von Nick ansehen und Änderungsvorschläge erarbeiten, damit sich Marina darin zuhause fühlen konnte. Und Marina wollte über Andrew reden, auch wenn er aus ihrem Leben ver-

schwunden war. Vielleicht gab es ja einen Weg zurück.

Als ob sie Gedanken lesen könnte, sagte Maggie: „Übrigens, Andrew lässt grüssen, ich habe vorgestern über Skype mit ihm gesprochen. Er ist wieder mal am anderen Ende der Welt und will nicht sagen, wann er uns besucht. Meine Tochter vermisst ihn, und ich manchmal auch.“

„Typisch für ihn, nicht wahr?“ antwortete Marina. „Er ist ein echter Reisender, der sich nie an einem bestimmten Ort niederlassen wird.“ Und sich auch nicht auf eine Frau festlegt, dachte sie.

„Weisst du was ich glaube?“ philosophierte Maggie, „Tom und Andrew waren wie zwei Hälften einer Persönlichkeit. Tom der sesshafte Familienmensch, Andrew der Cowboy, der in den Sonnenuntergang reitet. Jeder bewunderte am anderen zutiefst das, was er selbst nicht war, und keiner konnte aus seiner Haut schlüpfen. Es blieb ihnen gar nichts anderes übrig, als beste Freunde zu sein; sie fanden Ergänzung im andern.“ Sie seufzte leise. „Andrew braucht jemanden, der ihn erdet; mit Nick wäre eine wichtige neue Freundschaft entstanden.“ Wenn Andrew nicht so egoistisch gewesen wäre und Marina angeboten hätte, ihren Arbeitsplatz zu ihm in die Karibik zu verlegen; ein Angebot, das wiederum Marina nicht ausgeschlagen hatte. Sie war zwar nach einem Monat wieder zurückgekehrt und hatte Nick versprochen, bei ihm zu bleiben, aber die Männerfreundschaft war daran zerbrochen. „Hast du überhaupt noch Kontakt?“

„Nein“, antwortete Marina. „Nick ist zu eifersüchtig, und ich will nicht, dass er an mir zweifelt. Aber du hast Recht, die beiden würden gut zueinander passen. Vielleicht gibt es ja irgendwann eine Versöhnung, wer weiss.“ Mit wenigen Handbewegungen mischte sie eine Feuchtigkeitsmaske und trug sie mit einem Pinsel auf. „Jetzt kannst du zwanzig Minuten schlafen, dann schminke ich dich, und wir gehen bei Nick ein Glas Wein

trinken. Vielleicht hat er sogar eingekauft und kocht uns etwas Feines. Bis nachher.“

Sie dämpfte das Licht und ging zum Empfang, um die Mailbox abzuhören. Ihre beiden Angestellten, Nicole und Diana, würden morgen Samstag arbeiten; als Inhaberin des Kosmetikinstituts leistete sich Marina ab und zu ein freies Wochenende. „Sie müssten jedes Wochenende frei haben“, hatte der Neurologe Dr. Hivatal vor ein paar Tagen gesagt, „Ihre Migräne wird erst besser, wenn der Arbeitsdruck nachlässt. Besprechen Sie das gelegentlich mit Ihrem Polizisten, er wird Ihnen ebenfalls raten, einen Gang herunterzuschalten.“ Obwohl Nick ja nicht gerade ein Vorzeigebispiel für eine ausgewogene work-life-balance ist, dachte Marina, aber vielleicht ist es wirklich Zeit für eine grundlegende Veränderung in meinem Leben.



Guido Bär schaute auf die Uhr und hob den Kopf, als die Tür zur Praxis im Erdgeschoss zuschlug und rasche Schritte die Holzterrasse hinauf eilten. „Pavel?“ rief er und legte den Bleistift zur Seite, mit dem er den Text vor sich bearbeitete. Fünf Uhr, Zeit für einen kleinen Aperitif, oder zumindest für eine Pause.

„Ja, gleich“, antwortete die sonore Stimme seines Lebenspartners, dann hörte man Wasser rauschen. Nach einer Minute stand Pavel Beniak im Türrahmen, oder besser, er füllte ihn aus. „Keine Zeit“, sagte er, als ob er Gedanken lesen könnte, „ich muss nochmal raus. Hartmann hat eine erstgebärende Kuh, die seit heute Mittag in der Geburt steckt, er schafft es nicht allein und braucht Hilfe.“ Er stopfte sein T-shirt in die Hose des blauen Overalls und zog sich die Ärmel des Oberteils über, allerdings mit Mühe. „Dieses Scheissding ist wieder kleiner geworden in der Wäsche.“

„Nun ja“, schmunzelte Guido, „ich muss den Stallgeruch schliesslich heraus waschen, nicht wahr?“ Er stand auf und half Pavel beim Ankleiden, nicht ohne seinen Bauch zu tätscheln. „Und das gute Leben trägt auch dazu bei, dass die Kleider immer enger werden.“

„Du bist schuld, du kochst eben zu gut“, antwortete Pavel und wandte sich zum Gehen. „Es kann später werden, je nachdem was ich vorfinde. Warte nicht auf mich –“

„ – aber lass etwas zu essen übrig“, ergänzte Guido den Satz, der zum Grundstock ihrer Paarsprache gehörte, „mach ich, wie immer. Ist Carola noch unten?“

„Ja, sie erledigt den Bürokratismus und die Planung für nächste Woche. Ciao caro, bis später!“ Voller Elan rannte der Tierarzt die Treppe hinunter. Guido hörte, wie er seiner Assistentin zurief, er sei nur noch in lebensbedrohlichen Notfällen zu erreichen; dann heulte der Motor des Geländefahrzeugs auf, und Pavel brauste in Richtung Villnachern davon. Veterinär mit Leib und Seele, dachte Guido, ein Mann, der ganz und gar in seinem Beruf aufgeht. Weil es weniger Bauern gab als früher, musste Pavel im Erdgeschoss des alten Bauernhauses auch sensible Maine Coon-Katzen und verwöhnte Yorkshire Terrier, falsch gefütterte Meerschweinchen und zahme Ratten behandeln, aber im Grunde war er ein 'Viehdoctor' alter Schule. Kühen, Pferden, Schafen und Ziegen galt seine Liebe, und wenn einer der innovativeren Bauern sich ein paar schottische Hochlandrinder hinzukaufte, dann lernte Pavel alles über die Rasse und half mit viel Enthusiasmus, die richtigen Bedingungen für die Tiere zu schaffen.

Bär ging die Treppe hinunter in die Küche, nahm seine Zigaretten vom Fensterbrett und öffnete die schwere Holztüre zum Hof. Drei ausgetretene Sandsteinstufen führten hinunter zum Gartensitzplatz; halb unter dem

ausladenden Dach des Bauernhauses, halb unter einem Nussbaum standen ein massiver Tisch, eine Bank und zwei alte Klappstühle mit wärmendem Schaffell. Er zündete sich eine American Spirit an, setzte sich und streckte seine Beine. Auch ich empfinde eine tiefe Befriedigung, wenn ich schreibe, sinnierte er und schaute in den noch kahlen Garten, und doch fehlt mir die unbändige Energie und Begeisterung von Pavel. Vielleicht hing es damit zusammen, dass das Spektrum seiner Interessen breiter war: als freier Journalist und Schriftsteller befasste er sich mit politischen, gesellschaftlichen, kulturellen, wissenschaftlichen Themen, er schrieb Kolumnen, Reportagen und Romane, hielt Schreibseminare ab, trat an Literatur-Events auf. Woran sein Herz wirklich hing, und wofür er mit vollem Einsatz zu kämpfen bereit war, war nicht das bisschen Berühmtheit und der Erfolg, den sein Beruf mit sich brachte; es war seine Liebe zu Pavel, und ihr gemeinsames, unspektakuläres Leben, in diesem Haus, in dieser kleinen Gemeinde im Aargau. Wenn man so viel Glück erlebt, dachte er zufrieden, freut man sich sogar aufs Altwerden.

„Tschüss Herr Bär, schönes Wochenende!“ Die Praxisassistentin von Pavel stand an der Hausecke. Sie trug die übliche Freizeitkleidung junger Frauen: enge Jeans, Daunenjacke und Turnschuhe; ihr blondes Haar war lang und wurde bei Bedarf hochgesteckt oder zusammengebunden. „Der Telefonbeantworter ist eingeschaltet, die Rechnungen sind geschrieben, und aufgeräumt habe ich auch.“ Sie öffnete das Schloss an ihrem Fahrrad. „Bis Montag!“

„Wiedersehen, Carola, auch ein schönes Wochenende. Tun Sie nichts, was ich nicht auch tun würde!“

Sie lachte, drehte sich um und winkte ihm über die Schulter zu. „Versprochen, Herr Bär, Sie aber auch nicht. Bye!“ Mit einem kleinen Fusstritt schloss sie die schmie-

deiserne Gartentür hinter sich und fuhr in Richtung Umiken davon.



Sechs Stunden später war alles anders.

Angela Kaufmann stand in einem glitzernden Cocktailkleid am Tatort, statt in den Armen von Steff Schwager anlässlich der Verleihung des Aargauer Kunstpreises in den Morgen zu tanzen. Sie hatte in ihrem Auto ein paar flache Mokassins gefunden und die hochhackigen Sandalen abgestreift, aber ausser einem Mantel hatte sie keine anderen Kleider dabei. Natürlich hatte der ewig neugierige und nicht mehr ganz nüchterne Redaktor der Aargauer Zeitung sie begleiten wollen, als der Anruf kam. Liebevoll und unmissverständlich hatte sie ihn in ein Taxi gepackt und nach Hause geschickt. Er würde früh genug erfahren was geschehen war, und ihr Chef brauchte vorläufig nicht zu wissen, mit wem sie den Abend verbracht hatte.

Nick Baumgartens Hemd war unter dem dunkelblauen Polizeipullover falsch zugeknöpft, weil er und Marina Manz gerade im Begriff gewesen waren, sich gegenseitig auszuziehen, als sein Handy geklingelt hatte. Der Abend mit Maggie Truninger und ihre konkreten Vorschläge, wie man sein Elternhaus an der Fröhlichstrasse sanft renovieren könnte, bedeuteten ihm unendlich viel. Marina hatte beschlossen, bei ihm einzuziehen, endlich hatte sie begriffen, dass er ihre Unabhängigkeit niemals beschneiden würde. Er hoffte inbrünstig, dass die unromantische Realität des Polizeiberufs sie über Nacht nicht wieder umstimmen würde.

Peter Pfister roch eindeutig nach Bier, betrunken war er nach drei Stangen jedoch nicht. Trotzdem wollte er nicht fahren, also hatte seine Frau ihn vom Stammtisch

in der Krone abgeholt und hergefahren, so wie unzählige Male während der letzten dreissig Jahre. Sie hatte wohl vergeblich gehofft, das alles sei jetzt endlich vorbei, aber noch war ihr Mann nicht pensioniert. Mit einem bitteren Lächeln winkte sie Nick zu, wendete den Wagen und fuhr nach Hause.

Die Rettungssanitäter packten ihre Geräte ein und fuhren weg, ohne etwas ausgerichtet zu haben.

Die beiden Streifenpolizisten der Regionalpolizei Brugg, die auf den Notruf reagiert hatten, warteten auf weitere Anweisungen.

Im weiss gekachelten Raum sass ein Mann am Boden, angelehnt an die Wand. Er lebte, aber er war so erstarrt wie der Tote, der direkt neben ihm am Boden lag. Etwas weiter weg befanden sich zwei umgekippte Gaszylinder, deren Leitungen zu einer durchsichtigen Maske neben der Leiche führten. Kein Blut, keine Unordnung, keine Spuren eines Kampfes; nur dieser tote Mann mit offenem Hemd und geschlossenen Augen, und daneben der lebende Mann mit den toten Augen.

Jeder der Anwesenden machte sich in den ersten fünfzehn Sekunden ein Bild dessen, was hier geschehen war. Weil Nick, Peter und Angela gut geschult und erfahren waren, würden sie nachher diese Theorien in Frage stellen, sie auseinandernehmen, anders wieder zusammensetzen, verwerfen. Der erste Eindruck jedoch prägte sich ein, und niemand würde ihn vergessen.

„Fotos“, sagte Nick Baumgarten, „wir brauchen möglichst viele Fotos.“

„Niemand fasst etwas an, bevor die Kriminaltechniker hier sind“, befahl Peter Pfister. „Alles bleibt wie es ist.“

„Habt ihr alles genau so vorgefunden?“ fragte Angela Kaufmann die Streifenpolizisten. Sie nickten; der Jüngere war sehr bleich und wandte dem Toten den Rücken zu. „Wer hat angerufen?“

Der Ältere wies mit dem Kopf auf den Mann, der am Boden sass. „Paul Beniak, Tierarzt, wohnt und arbeitet hier. Ist von einem Notfalleinsatz nach Hause gekommen und hat ihn hier in der Praxis gefunden, behauptet er. Mehr sagt er nicht.“

„Gut, danke. Das Protokoll habe ich bitte morgen früh auf dem Tisch.“ Angela wandte sich zu Nick, der mit nachdenklicher Miene den Raum studierte. „Soll ich?“ fragte sie leise, und ihr Chef nickte.

Angela beugte sich hinunter zu dem Mann, der immer noch mit starrem Blick am Boden sass. „Herr Beniak, ich bin Angela Kaufmann. Hier wird es gleich von Leuten wimmeln, können wir vielleicht an einem ruhigeren Ort ein paar Sachen klären?“

Er schüttelte den Kopf. „Ich bleibe hier, solange er hier ist.“ Der Mann stank nach Zigarren und Schnaps. „Ich gehe nicht weg, Sie können mich nicht zwingen.“ Er stützte die Ellbogen auf die Knie und verbarg sein Gesicht in den Händen; seine Schultern zitterten und man hörte ein trockenes Schluchzen.

Männer können nicht einfach weinen, ging es Angela durch den Kopf, sie wissen nicht wie es geht und es zerreisst sie fast. Sie setzte sich neben ihn und versuchte, ihr enges Kleid über die Knie zu ziehen; dabei bohrten sich ein Dutzend Pailletten in ihre teuren Strümpfe und die Maschen begannen zu laufen. Scheissjob, dachte sie für eine Sekunde, Scheissjob.

„Herr Beniak, können Sie mir sagen, wer der Mann ist?“ Sie verstand nicht, was er in seine Hände murmelte und wiederholte ihre Frage. „Wissen Sie, wer er ist?“

Da hob Paul Beniak seinen Kopf, holte tief Luft und brüllte wie ein verletztes Raubtier durch die gekachelte Praxis, so dass es allen kalt den Rücken hinunter lief. „Natürlich weiss ich, wer er ist! Es ist Guido Bär, verdammt nochmal!“ Er rappelte sich mühsam vom Boden

auf. „Und jetzt hauen Sie alle ab und lassen mich in Ruhe! Suchen Sie den Mörder!“ Angela wollte ihn stützen, aber er stiess sie mit Gewalt weg, so dass sie beinahe hingefallen wäre. Sofort sprang Peter Pfister herbei und wollte ihm die Arme auf den Rücken drehen, aber mit der wütenden Kraft seines Gegners hatte er nicht gerechnet. Beniak schüttelte ihn ab und begann ihn mit Schlägen und Fusstritten zu traktieren; er tobte wie ein Berserker. Nick Baumgarten und die Streifenpolizisten griffen ein, und zu viert gelang es ihnen, Beniak zu Boden zu zwingen und ihm Handschellen anzulegen.

„Mitnehmen“, bellte Pfister, „erkennungsdienstlich behandeln und ab in die Zelle mit ihm. Tätlicher Angriff gegen die Staatsgewalt.“

„Halt, nicht so schnell, Peter.“ Nick schüttelte den Kopf. „Er steht unter Schock, und er ist nicht nüchtern. Ich glaube, wir sollten ihn in sein eigenes Bett bringen statt ins Gefängnis.“

„Bist du wahnsinnig, Chef? Der haut doch ab, sobald er wieder einigermassen gerade laufen kann!“ Peter war empört; er war seit Jahren nicht mehr mit solcher Gewalt angegriffen worden und nahm die Konfrontation offensichtlich persönlich. „Er kann doch nicht einfach so dreinschlagen und meinen, es passiere ihm nichts, verdammt!“

„Ende der Diskussion, Pfister! Du müsstest eigentlich wissen, wie unterschiedlich die Leute in diesen Situationen reagieren. Ich entscheide, dass er hier bleibt, und ich übernehme die Verantwortung. Vielleicht kann ihm der Arzt etwas zur Beruhigung geben, sobald er kommt. Ruf an und sieh, wo er steckt.“ Nick schloss einen Moment die Augen und versuchte den Ärger über seinen Mitarbeiter hinunterzuschlucken. Er musste sich auf die Gegenwart konzentrieren und so rasch wie möglich herausfinden, was hier passiert war, wenn möglich

bevor Beniak einschliefl. Aber auch ihm gelang es nicht, den Tierarzt zu einer Aussage zu bewegen. Er schlug zwar nicht mehr um sich, aber er schüttelte nur den Kopf, wenn Nick eine Frage stellte. Nach einer halben Stunde schliesslich gab er auf und brachte Beniak mit Hilfe des Arztes ins Schlafzimmer im oberen Stock. Eine Beruhigungsspritze war nicht mehr nötig; Beniak war zusammengesunken wie ein luftloser Kinderballon und leistete keinen Widerstand mehr.

Nick Baumgarten ging zurück in die Praxis. Es würde wohl eine lange Nacht werden, und das ersehnte Wochenende mit Marina war in weite Ferne gerückt.

2 Samstag



„Der Schriftsteller?“ fragte Marina. Es war irgendwann zwischen fünf und sechs Uhr am Samstagmorgen; die Kaffeemaschine in Nick Baumgartens Küche arbeitete auf Hochtouren. Der Hausherr kam aus dem Badezimmer und rieb sich die schon ziemlich lichten Haare trocken. Er hatte nicht geschlafen, sondern war nur für eine Dusche, ein frisches Hemd und einen Kaffee nach Hause gekommen – und um Marina schonend beizubringen, dass sich die Pläne fürs Weekend zwangsweise geändert hatten. Die Ankündigung hatte sie problemlos weggesteckt; er staunte immer wieder, wie sie sich von seinen unvorhersehbaren Abwesenheiten kaum aus dem Konzept bringen liess. Es hatte wohl damit zu tun, dass sie nicht zu den Frauen gehörte, die ihr Glück von einem Partner oder von anderen Menschen abhängig machten; sie wusste etwas anzufangen mit ihrer Zeit.

„Ja, genau, der Schriftsteller. Kennst du ihn?“ Eine Frage, die man Marina immer stellen musste, denn sie kannte im Aargau vermutlich mehr Leute als Nicks ganzes Team zusammen.

„Nicht persönlich, aber ich habe einen oder zwei Romane von ihm gelesen, und letztes Jahr im Herbst war ich mit Maggie an einer Lesung. Mir gefällt sein Stil, und er kann wunderbar erzählen. Was ist denn passiert?“

„Wir wissen es noch nicht genau, aber es könnte etwas zu tun haben mit Narkosegas. Er ist in der Tierarztpraxis seines Lebenspartners gestorben, in dem Haus, in dem sie beide wohnten.“

„Oh, der arme Pavel.“

„Pavel?“ Nick zog fragend die Brauen hoch. „Ich dachte, er heisst Paul?“

„Pavel Beniak. Seine Eltern flüchteten 1968 mit ihm und der älteren Schwester aus der damaligen Tschechoslowakei hierher. Er war ein echter Exot an der Kantonschule, alle kannten ihn. Ein Streber, gescheit, machte manche Lehrer wahnsinnig, weil er mehr wusste als sie und sie damit provozierte. Zudem war er natürlich älter als seine Klassenkameraden.“ Marina legte die Arme um Nicks Hals. „Und als sich dann herausstellte, dass er schwul war, weinte eine ganze Anzahl von hübschen weiblichen Maturandinnen.“ Sie küsste ihn zärtlich. „Ich eingeschlossen.“

„Da könnte man direkt eifersüchtig werden“, lachte Nick. „Wie und wann hat er Guido Bär kennengelernt?“

„Keine Ahnung, das musst du ihn selber fragen, ich war zu lange weg von Aarau. Ich hörte erst wieder von Pavel, als er und Guido Bär als eines der ersten homosexuellen Paare im Aargau heirateten oder wie man das nennt. Das muss vor drei oder vier Jahren gewesen sein, ich erinnere mich noch an die Zeitungsberichte und die üblen Leserbriefe. Jedenfalls machten sie damals einen sehr glücklichen Eindruck.“

„Ich weiss noch nicht, was ich von ihm halten soll.“ Nick nahm einen Schluck Kaffee und ging zurück ins Schlafzimmer, um sich fertig anzuziehen. Vor dem Spiegel zog er den Bauch ein, was aber nicht viel daran änderte, dass sein Abdomen eher als konvex zu bezeichnen war. „Jedenfalls hat er mehr Muskeln als ich, und er schlägt drein, wenn es sein muss.“

„Was, immer noch? Ich dachte, das hätte sich vielleicht ergeben mit dem Erwachsenwerden. Na ja, wer Kühe auf die Welt bringt, braucht Kraft.“ Marina gähnte genüsslich und liess sich aufs Bett sinken. „Ich werde jetzt noch ein

Stündchen schlafen, auch ohne dich. Rufst du mich an?“

„Sicher, cara mia. Geniess den freien Samstag.“ Er beugte sich über sie und küsste sie auf Stirn, Nasenspitze, Lippen, rechte Brust, linke Brust, Bauchnabel – dann hörte er auf. „Bis später.“



„Angela, sag mir was los war gestern Nacht. Du hast mich richtiggehend abgeschoben, um es mal höflich auszudrücken.“ Steff Schwager klang ziemlich verkatert und ungehalten.

Angela hatte seine Anrufe in der Nacht weggedrückt, aber jetzt, im Büro, war sie vorbereitet. Trotzdem sprach sie leise und vermied es, seinen Namen zu nennen. „Es tut mir echt Leid. Du weisst, dass ich dich nicht mitnehmen kann zu Einsätzen, und abgesehen davon hattest du ziemlich viel getrunken. Hast du gut geschlafen?“

„Brauchst gar nicht so mütterlich zu tun, nur weil du wenig oder gar nichts trinkst. Ich will wissen, ob es etwas gibt, wofür ich Platz brauche in der Zeitung morgen.“

„Gehst du eigentlich nur mit mir aus, um mich auszuhorchen?“ Genau das hatte sie nicht sagen wollen, es klang nach Gejammer und emotionaler Erpressung.

„Ja klar, weswegen sonst?“ Jetzt lachte Steff, aber mit einem Unterton. „Eine Hand wäscht die andere, nicht wahr?“ Dieser halb ironische, halb ernste Gesprächston zwischen ihnen war typisch; Angela fragte sich manchmal, ob sie damit Distanz zeigen wollten. Der Journalist gefiel ihr sehr, und sie ihm wohl auch, aber beide waren vorsichtig und legten vorläufig ihre Rüstung nicht ab.

Er schien über die Telefonleitung zu hören, was sie dachte. „Nein, ernsthaft, ich war gestern wirklich frustriert, als die wunderschöne Frau an meiner Seite plötzlich zu einem Einsatz fuhr, statt die Nacht mit mir

zu verbringen. Dass Mord und Totschlag für die Kripo wichtiger sind als das Privatleben der Mitarbeiter ist mir schon klar, aber dann möchte ich wenigstens wissen, worum es geht. Ich bin Reporter, ich recherchiere, ich schnüffle – das ist mein Beruf. Das verstehst du doch?“

„Ja, natürlich. Umgekehrt erlaubt es mir mein Beruf nicht, dich mit Informationen zu versorgen, zumindest nicht gerade jetzt. Sobald Nick und die ganze Crew da sind und ich weiss, wie wir weiter vorgehen, rufe ich dich an.“

„Einen Namen, nur einen Namen will ich, bitte bitte bitte.“

„Keine Namen, Steff, noch nicht.“

„Okay, okay“, maulte er, „aber ich brauche Fleisch am Knochen, nicht nur den Termin der Pressekonferenz, meine Süsse, das kannst du deinem Chef ruhig sagen. Wir wollen doch die gute Zusammenarbeit zwischen der Kantonspolizei und der lokalen Presse nicht in Frage stellen. Ciao, bis später.“

Geschafft, dachte Angela, nichts preisgegeben, aber es wird immer schwieriger. Ich muss Nick unbedingt noch heute sagen, dass wir ein Paar sind, sonst haben wir ganz schnell ein Problem.



Um halb acht Uhr sassen sie alle am Konferenztisch im Teambüro: Gody Kyburz, Chef der Kriminalpolizei und Nick Baumgartens direkter Vorgesetzter; Urs Meierhans, Mitarbeiter der Kriminaltechnik, sowie Angela Kaufmann, Peter Pfister und Nick Baumgarten, der die Sitzung leitete. Er hatte persönlich alle Teilnehmenden mit Kaffee versorgt; in der Mitte des Tisches lag ein aufgerissener Papiersack mit herrlich duftenden Croissants. Nick glaubte fest daran, dass solche kleinen Aufmerksamkeiten zur Effektivität der Gruppe beitrue-

gen. Vor ein paar Jahren hatte er sogar eine italienische Espressomaschine gestiftet, und seither brachten die Kolleginnen und Kollegen aus anderen Abteilungen gerne persönlich ihre Unterlagen vorbei statt sie mit der internen Post zu schicken.

Die Pinnwände rundherum waren von Angela vorbereitet und beschriftet worden; sie war der Star in Sachen Visualisierung und schaffte es immer wieder, die Ermittlungen durch geschicktes Zeichnen von Querverbindungen auf eine neue Spur zu führen. Vorläufig hatte sie aber nur ein paar wenige Fotos des Tatorts aufgehängt.

„Gut, dann lasst uns sammeln, was wir haben. Peter, wie ist das Ganze abgelaufen?“

„Gestern Abend, zwei Minuten nach 23 Uhr, ging der Notruf von Paul Beniak ein. Die Polizei war innerhalb von fünf Minuten dort, der Rettungswagen etwas später. Beniak sagte, er habe Guido Bär gefunden, als er von einem Einsatz im Stall eines Villnacher Bauern zurückkam. Die Sanitäter sagen, er habe versucht, das Opfer mit Sauerstoff wiederzubeleben; er sei daneben gekniet und habe dem Opfer eine Maske ans Gesicht gehalten. Allerdings sei nichts mehr zu machen gewesen, Guido Bär war tot. Der Arzt sagte, er sei vor maximal zwei Stunden gestorben. Das bringt mich zur Schlussfolgerung, dass Beniak ihn nicht wiederbelebt, sondern selbst ...“

Nick unterbrach. „Keine Schlussfolgerungen an diesem Punkt, zuerst brauchen wir die Fakten.“

„Wie du meinst, Chef. Beniak roch jedenfalls nach Schnaps und Zigarren, und er wollte nichts mehr sagen, nur noch dreinschlagen. Er ist auf mich losgegangen, und er ist wirklich verdammt stark, das kann ich euch sagen. Ich hätte ihn sofort mitgenommen und eingelocht, aber du warst ja dagegen. Jedenfalls begann dann die Kriminaltechnik mit ihrer Arbeit, und ich legte mich ein paar Stunden aufs Ohr. Fertig.“

„Danke, Peter. Angela, was hast du?“

Sie hatte alle wichtigen Informationen von Peter auf der Wand notiert und ergänzte jetzt. „Guido Bär, geboren 1951, Schriftsteller, lebte seit zwölf Jahren mit Paul Beniak zusammen, in registrierter Partnerschaft seit 2007. Bär ist niemals polizeilich registriert worden, Beniak schon, und zwar wegen Schlägereien. Das letzte Mal war allerdings vor mehr als zehn Jahren, seither ist er nicht mehr aufgefallen. Die zwei wohnen und arbeiten in dem Bauernhaus zwischen Villnachern und Umiken; soviel ich herausgefunden habe, gehört das Haus Paul Beniak. Finanzielle Recherchen konnte ich über Nacht noch keine machen.“

„Gut. Urs, was hat die Kriminaltechnik herausgefunden?“

Meierhans stand auf und heftete ein weiteres Foto des Tatorts an die Wand. „Hier sehen wir die zwei Gaszylinder, die am Boden neben dem Opfer lagen. Der eine enthält Sauerstoff, der andere Isofluran, ein Narkosegas. In einer Tierarztpraxis wird je nach Art und Gewicht des Patienten eine bestimmte Mischung gebraucht, um die Tiere zu betäuben. Das Gas wird meistens durch einen Intubationsschlauch verabreicht, aber für das Narkotisieren von Meerschweinchen, Vögeln und anderen kleinen Tieren braucht man eine Atemmaske. Und jetzt kommts, liebe Kollegen: die Maske, die der Tote auf dem Gesicht hatte, ist ein Modell für Menschen, nicht für Tiere.“ Urs Meierhans schaute in die Runde, um die Reaktion des Teams abzuschätzen. „Das wäre also eine erste Ungeheimtheit. Wir haben zwei Sets von Fingerabdrücken auf der Maske gefunden; einmal die von Beniak, die durch den angeblichen Wiederbelebungsversuch erklärt werden können, und dann noch die von Bär, dem Opfer. Vielleicht hat er sich gewehrt, das wäre eine Erklärung. Es gibt in der Praxis weitere Spuren wie Textilfasern,

Haare und Teilabdrücke von Schuhen. Wir haben sie alle gesammelt, aber für die Auswertung brauchen wir Zeit und vor allem Glück. Gründlich gereinigt wurde die Praxis nämlich gemäss Agenda am Dienstagabend, und seither sind mindestens ein Dutzend tierische Patienten mit ihren Besitzern ein- und ausgegangen. Wir werden es schwer haben, das kann ich euch jetzt schon sagen.“

„Vielen Dank, aber ihr bleibt selbstverständlich dran, insbesondere an den menschlichen Spuren. Hat sich die Rechtsmedizin schon gemeldet?“

Meierhans schüttelte den Kopf. „Nur mit der vorläufigen, nicht verbindlichen Aussage von gestern Nacht: er sei vermutlich erstickt, aber äusserlich sei überhaupt nichts zu sehen. Sie melden sich, sobald sie mehr wissen.“

Kriпочef Gody Kyburz räusperte sich. „Ich habe zwar nichts wirklich Substantielles beizutragen, aber meine Frau kennt Paul Beniak, weil er einmal unseren Tierarzt vertrat. Sie war von ihm überhaupt nicht begeistert; er machte seine Sache zwar gut mit unserem Rauhaardackel und gab ihm die richtige Medizin, aber mit der menschlichen Kommunikation hapert es wohl. Er sei äusserst schroff und unhöflich, sagte sie damals, von Kundenorientierung keine Spur. Wir sind nie mehr zu ihm gegangen.“

„Danke für diesen Hinweis, Gody. Beniak heisst übrigens Pavel mit richtigem Vornamen und kommt ursprünglich aus Bratislava, hat aber die Mittelschule hier gemacht und ist Schweizer.“ Nick schaute Peter Pfister fragend an. „Alte Kantonsschule, erinnerst du dich? Er hat Jahrgang 53, müsste aber trotzdem mindestens ein Jahr mit dir überlappt haben. Kennst du ihn?“

Peter verneinte, versprach aber, nachzuforschen. Er werde auch in Villnachern und Umgebung nachfragen, ob jemand etwas gesehen oder gehört habe, und er wol-

le mit den Bauern reden, die Beniaks Kunden waren. Angela erhielt den Auftrag, sich mit Guido Bärs Leben, seiner Familie und seinen Finanzen zu beschäftigen.

Und Nick Baumgarten wollte nochmals einen Versuch wagen, mit Paul Beniak zu reden.

Gody Kyburz beendete die Sitzung, nachdem alle wussten, was sie zu tun hatten. „Wir treffen uns heute um vier Uhr wieder. Ich bitte euch alle, offen zu bleiben und euch nicht auf eine bestimmte Spur zu konzentrieren. Wir wissen vorläufig noch gar nichts, und wir wollen nichts übersehen.“ Alle wussten, dass seine Sätze nicht nur Floskeln waren; sich in der Realität daran zu halten und die Scheuklappen abzulegen war allerdings eine ganz andere Sache.

Angela zog Nick zur Seite. „Ich habe etwas mit dir zu besprechen. Es dauert nicht lange, ist aber wichtig.“ Fragend schaute der Vorgesetzte seine Mitarbeiterin an, dann zwinkerte er ihr zu. „Es hat nicht zufällig etwas mit Steff Schwager zu tun?“

Angela errötete und nickte. „Woher weisst du es? Hat Steff etwas gesagt?“

„Nein, nicht direkt, aber wer Augen im Kopf hat ...“ Er schaute sie direkt an und wurde ernst. „Du kennst die Schwierigkeiten, Angela. Es darf nicht sein, dass unsere Ermittlungen durch die Presse behindert werden, indem zu viele Details zu früh an die Öffentlichkeit gelangen.“

„Das ist mir völlig klar, Chef. Das Problem ist nur, dass er mich unter Druck setzt und dabei Privates und Geschäftliches vermischt. Seit gestern Nacht versucht er die ganze Zeit, mich dazu zu bringen, einen Namen zu nennen; er ist extrem beharrlich.“

„Wie jeder Journalist, der sein Geld wert ist. Versuch einfach, seine Fragen nicht persönlich zu nehmen, das kannst du doch sonst so gut. Und falls er nicht aufgibt,

bin ich auch noch da und kann ihm seine Grenzen aufzeigen. Schaffst du das?“

„Mal sehen.“ Sie zweifelte, und Nick sah, dass sie zweifelte. Er würde ein Auge auf die Situation haben müssen, denn er kannte Steff Schwager und seine Methoden nur zu gut.



Der Vormittag war strahlend schön und wolkenlos, die Märzsonne wärmte Nick durch die Autoscheibe, so dass er die Heizung ausschalten und das Fenster etwas öffnen konnte. Von der Oberfläche der Aare stiegen Nebelfetzen auf, als er in Schinznach Bad über die Brücke fuhr; er hörte die Vögel pfeifen und es schien, als sei über Nacht der Frühling ausgebrochen. Nicht mehr lange, und die Bäume am Wasser würden wieder Blätter tragen, die Obstbäume in den Pflanzungen blühen und die Menschen ihre Mützen und Handschuhe einmotten. Beim Kreisel in der Ebene bog Nick nach rechts ab, fuhr vorbei an Bauernhöfen und dem Schwimmbad, durch den alten Kern von Villnachern Richtung Brugg. Ein paar hundert Meter nach den letzten Einfamilienhäusern bog er rechts ab in die Einfahrt zum Haus von Guido Bär und Pavel Beniak. Schon in der Nacht hatte er gesehen, dass das Haus von aussen viel kleiner wirkte als es innen war; sowohl die Tierarztpraxis wie auch die Wohnräume waren unter Einbezug der alten Balken und Mauern attraktiv gestaltet worden und boten viel Platz. Vor dem Haus gab es einen Unterstand für zwei Autos, daneben zwei weitere Parkplätze und einen kleinen Fahrradständer. Der Praxiseingang befand sich gut sichtbar beim Parkplatz; der Weg zur privaten Haustüre führte durch ein Gartentor und um die Ecke des Hauses. Auf dem Parkplatz glänzte heute ein dunkelgrüner alter

Jaguar mit tiefem Nummernschild; unter der Praxistüre war eine laute Diskussion im Gang.

„Ich will mit dem Herrn Doktor persönlich reden, nicht mit irgend einer dahergelaufenen Person, verstehen Sie? Ich bin eine langjährige Patientin, und meiner kleinen Stella hier geht es so schlecht, dass sie notfallmässig behandelt werden muss. Sie hinkt und hat Schmerzen, und das ist kein Zustand für ein ganzes Wochenende.“ Die schick gekleidete Blondine mittleren Alters hielt ein Miniaturhündchen im Arm und versuchte, sich an der anderen Person vorbeizudrängen, hatte aber überhaupt keine Chance: unter der Tür stand eine grosse, üppig gebaute, in leuchtende Farben gekleidete Frau und versperrte ihr den Weg.

„Die Praxis ist geschlossen, der Herr Doktor kann Sie und Ihren Hund heute nicht behandeln. Wenn es sich um einen Notfall handelt, müssen Sie in eine Tierklinik fahren.“ Schöne, volle Stimme, dachte Nick, sie passt zur imposanten Erscheinung.

„Aber der Herr Doktor kennt meine Stella und sie vertraut ihm, er wird bestimmt eine Ausnahme machen für uns. Sagen Sie ihm, Frau Professor Scholl sei hier, los, holen Sie ihn.“ Sie war es offensichtlich gewohnt, dass man ihre Anweisungen befolgte.

„Nein, das geht leider nicht.“ Freundlich und glasklar kam die Antwort.

„Aber warum nicht? Ein Arzt muss doch immer erreichbar sein für seine Patienten, ob Mensch oder Tier, dafür hat er seinen Eid abgelegt! Ich will ihn jetzt endlich sehen, ist das klar?“ Mittlerweile beteiligte sich der kleine Hund auch an der Diskussion und kläffte tüchtig mit.

Nick griff ein. „Guten Tag, meine Damen. Mein Name ist Nick Baumgarten, ich bin von der Kantonspolizei Aargau. Ich fürchte, Frau Scholl, Herr Beniak ist heute

nicht zu sprechen. Bitte fahren Sie zu einer Tierklinik. Auf Wiedersehen.“

„Polizei? Was ist denn – hat er etwas angestellt? Haben Sie ihn etwa verhaftet?“ Die blonde Frau war plötzlich nicht mehr an der Leidensgeschichte ihres Schosshündchens interessiert, sondern an dieser unerwarteten, potenziell skandalösen Nachricht. „Sagen Sie, oder ist ihm etwas passiert? Oder dem netten Herrn Bär?“ Sie bot Nick ihre Hand. „Ich bin Sabine Scholl. Wie war doch gleich Ihr Name?“ Sie war sorgfältig geschminkt, jedes Haar ihrer blonden Mähne sass am richtigen Platz, und ihre Kleidung sprach von Golf, gutem Geschmack und viel Geld. Sie war mindestens fünfzig, vielleicht auch sechzig, aber ausser am Hals und an den Händen waren keine Falten zu sehen, und sie hatte die Figur einer jungen Frau.

„Ich kann Ihnen leider keine Auskunft geben, Frau Scholl.“ Er nahm sie am Ellbogen und führte sie sanft zu ihrem Jaguar. Dabei musste er aufpassen, dass die wilde Bestie auf ihrem Arm ihn nicht biss; er hätte dem Winzling ein solches Temperament nicht zugetraut. „Melden Sie sich nächste Woche in der Praxis, Frau Scholl, dann sollte alles wieder normal laufen. Auf Wiedersehen, und gute Besserung für Stella.“ Man konnte sehen, wie gern sie geblieben wäre. Mit einem leisen Schnurren trat der Jaguar mit seiner kostbaren Fracht den Rückzug an.

Nick wandte sich um und ging auf die Frau zu, die immer noch unter der Türe stand. Sie streckte ihm ihre Hand entgegen. „Ich bin Marketa Beniak, die Schwester von Pavel. Kommen Sie herein, Herr Baumgarten, Sie brauchen sicher einen Kaffee.“ Sie führte ihn in die helle Wohnküche im hinteren Teil des Hauses, machte für ihn einen Espresso und setzte sich dann mit einem grossen Cappuccino ihm gegenüber an den Tisch. „Ich weiss nur, das Guido tot ist, Herr Baumgarten, aber bitte

sagen Sie mir, was geschehen ist. Pavel hat mich mitten in der Nacht angerufen und nur gesagt, Guido sei tot, dann hat er aufgehängt, und ich bin hergefahren sobald ich konnte.“

„Wo ist Herr Beniak jetzt?“ Nick wollte keine Details bekanntgeben, bevor er wusste, mit wem er es zu tun hatte.

„Er schläft und lässt sich nicht wecken. Es liegt eine leere Flasche Slibowitz auf dem Nachttisch – mehr brauche ich wohl nicht zu sagen.“ Sie räusperte sich und sagte entschuldigend: „In unserer Familie trinkt man, wenn man Kummer hat.“

„Frau Beniak, es tut mir leid, aber können Sie sich ausweisen? Ohne zu wissen wer Sie sind ...“

„ ... können Sie mir nichts sagen, klar.“ Sie stand auf und holte ihre Handtasche von der Küchenkombination. Sie griff hinein und brachte ein grosses, mit Gummiband zusammengehaltenes Notizbuch zum Vorschein. „Identitätskarte, Führerausweis, und meine Visitenkarte. Reicht das?“

„Die grosse Schwester also“, sagte Nick, nachdem er die Dokumente geprüft hatte, „Anwältin und Mediatorin in Winterthur. Sind Sie auf etwas Bestimmtes spezialisiert?“

„Nicht auf Strafverteidigung, wenn Sie das meinen, Herr Baumgarten. Ich bin Familienrechtlerin, das bedeutet Scheidungen, Konflikte zwischen Eltern und Kindern, Sie kennen das. Falls mein Bruder einen Anwalt benötigen sollte, werde ich ihm sicher jemanden empfehlen, aber soweit sind wir ja noch nicht. Darf ich jetzt bitte wissen, was gestern Nacht hier passiert ist?“ Sie wühlte wieder in ihrer Handtasche, brachte ein silbernes Zigarettenetui hervor und zündete sich eine Zigarette an. „Ich hoffe, es stört Sie nicht.“

„Oh nein, rauchen Sie nur.“ Er lächelte. „Ich habe

früher auch geraucht, und ich mag den Geruch einer brennenden Zigarette heute noch.“ Er schüttelte den Kopf, als sie ihm das Etui hinhielt. „Nein danke, das ist mir zu gefährlich. Aber gegen einen weiteren Kaffee hätte ich nichts.“ Er betrachtete ihre Gestalt, während sie die Maschine bediente. Sie trug eine schmal geschnittene Hose in sattem Blau, ein gleichfarbiges Top und darüber eine Art schimmernden Kaftan in Türkis, der ihre ausladende Mitte kaschierte. Eine Anzahl von goldenen Ringen schmückte ihre Hände, und auch um den Hals trug sie viel Schmuck. Trotzdem sieht sie nicht billig aus, wunderte er sich, vielleicht weil alles echt ist.

„Ihr Bruder hat sich kurz nach dreiundzwanzig Uhr bei der Notrufzentrale gemeldet und gesagt, er habe in seiner Praxis einen Toten gefunden, als er von einem Einsatz zurückkam. Unsere Leute und ein Rettungswagen fuhren sofort los, aber jede Hilfe für Guido Bär kam zu spät. Es scheint, als habe Ihr Bruder noch versucht, ihn mit Sauerstoff wiederzubeleben, aber ohne Erfolg. Als wir Herrn Beniak befragen wollten, wurde er laut und griff einen meiner Polizisten so massiv an, dass wir ihn mit Gewalt bändigen mussten. Er hatte offensichtlich schon zur Flasche gegriffen, bevor wir auftauchten. Schliesslich liess er sich von unserem Arzt widerstandslos ins Bett bringen, und als wir gingen, schlief er tief. Ich bin hier, weil ich hoffe, ihm heute ein paar Fragen stellen zu können.“

„Ist er verdächtig?“

„Aufgrund der Indizien könnte er es gewesen sein, aber wir stehen erst am Anfang.“

„Ich will Ihnen nicht zu nahe treten, Herr Baumgarten, aber das ist absoluter, totaler, kompletter Blödsinn.“ Marketa schüttelte den Kopf und unterstrich ihre Aussage mit den Händen. „Pavel würde nie, aber auch gar nie einen Menschen umbringen. Er ist zwar jähzornig und

aufbrausend, aber er weiss genau, was er tut.“ Und mit einem Blick auf die hochgezogene Braue ihres Gegenübers: „Ja, auch wenn er trinkt. Er hat gelernt, sich zu beherrschen und Mass zu halten.“

„Da bin ich mir nicht so sicher, Frau Beniak. Die Szene gestern Nacht ...“

„Ich entschuldige mich dafür.“ Paul Beniak stand unter der Türe, verschlafen, bleich, unrasiert, in Jogginghose und T-shirt. „Ich ertrug die vielen Leute um mich herum nicht mehr, ich wollte allein sein mit ihm.“

„Pavel, da bist du ja! Setz dich, ich mache dir Kaffee, den brauchst du jetzt.“

Er tat wie geheissen. „Und Sie wollen mich ausfragen, Herr Kommissar. Dann legen Sie los.“ Die Stimme war rau, die Augen gerötet. „Ich wars jedenfalls nicht, das kann ich Ihnen mit Sicherheit sagen.“



„Ich habe Ihnen doch schon gesagt, um halb sechs war er noch quicklebendig!“ Carola Biedermann, knapp dreissig, regte sich auf. Der alte Polizist, Pfister hiess er, der bei ihr geläutet und ihr die Nachricht vom gewaltsamen Tod Guido Bäs überbracht hatte, stellte nun schon zum dritten Mal dieselbe Frage und hörte ihr einfach nicht zu.

„Landwirt Hartmann rief kurz nach fünf Uhr an wegen einer kranken Kuh, der Doc packte seine Sachen und fuhr zu ihm. Ich räumte auf, besprach den Telefonbeantworter mit der Nummer des Notfalldienstes und fuhr nach Hause. Herr Bär sass ganz entspannt draussen auf der Bank und rauchte, wir wünschten uns gegenseitig ein schönes Wochenende, und das wars. Lebendiger hätte er nicht sein können.“

„Hatten die beiden Streit?“

„Nicht dass ich wüsste, jedenfalls nicht in den letzten Tagen.“

„Aber früher? Gabs ab und zu mal laute Diskussionen? Paul Beniak soll ja ein sehr aufbrausender Typ sein.“

Carola kniff ihre Augen zusammen, und aus ihrer Stimme klang Ärger. „Jetzt hören Sie mir mal genau zu, Herr Pfister. Guido Bär und Paul Beniak führten eine Ehe wie jedes andere Paar auch, mit Meinungsverschiedenheiten und Streitgesprächen. Meistens war die Atmosphäre im Haus harmonisch und liebevoll, ab und zu gabs Ärger, aber das hatte oft mit der Arbeit vom Doc zu tun, nicht mit der Beziehung der beiden.“ Sie konnte sich vorstellen, worauf Pfister hinaus wollte: Schwule ticken anders als Heteros, und eine schwule Partnerschaft ist grundsätzlich konflikthanfälliger als eine Beziehung zwischen Mann und Frau. „Sie liebten sich, Herr Pfister, daran gibts nichts zu rütteln. Noch was?“

„Hartmann, der Bauer mit dem Notfall. Ist er schon lange Kunde?“

„Ja, er hat in der Umgebung den grössten Hof mit etwa achtzig Kühen. Der Doc ist mindestens einmal die Woche bei ihm. Manchmal ist es ein Kalb, das nicht gesund ist, manchmal eine Euterentzündung, manchmal eine Geburt wie gestern. Dazu besitzt Hartmann auch noch ein halbes Dutzend Pferde, eine kleine Herde Ziegen, einen Hund und ein paar Katzen. Der Doc versorgt sie alle.“

„Und die anderen Kunden?“

Carola hatte das Gefühl, Pfister stochere im Finstern. „Die Kundenkartei ist in der Praxis, ich habe die Namen nicht alle im Kopf. Ich kenne die Landwirte in der Umgebung, die Pferdehalter und dann noch ein paar wenige Hunde- oder Katzenbesitzer, die regelmässig zu uns kommen. Alles andere muss ich nachschauen.“

„Wie ist es mit dem Bezahlen der Rechnungen? Ist

irgend jemand im Rückstand?“ Pfisters Stimme klang weniger autoritär als zu Anfang, aber er liess sich anscheinend nicht davon abbringen, den Mörder im Umfeld der Praxis zu suchen.

„Wenn einer bei uns grosse Schulden hätte, würde er wohl eher den Doc umbringen als Herrn Bär, der mit der Praxis nichts zu tun hat.“

„Mord geschieht auch aus ganz niederen Motiven, junge Frau, zum Beispiel indem man Rache nimmt an dem, was jemandem am liebsten ist. An erster Stelle steht aber natürlich immer Eifersucht, gefolgt von Gier. Für einen erfahrenen, altgedienten Ermittler wie mich gibt es nichts, was ich nicht schon gesehen habe.“ Wie ein Pfarrer, der seinen Schäfchen von der Kanzel herab die Leviten liest, dachte sie, und wurde richtig wütend.

„Und für mich als erfahrene Praxisassistentin im Haus von Paul Beniak und Guido Bär, geschätzter Herr Pfister“, sagte Carola laut und deutlich, „gibt es nicht den geringsten Anlass zu glauben, dass der Doc oder einer seiner Kunden irgend etwas zu tun hat mit dem Tod seines Partners.“ Sie atmete tief ein und stand auf. „Mehr kann und will ich Ihnen nicht sagen. Auf Wiedersehen.“

„Danke, und wir sehen uns sicher wieder, Fräulein Biedermann.“

Nicht wenn ich es verhindern kann, dachte Carola und schloss ihre Wohnungstüre ab. Wenn ich nochmals mit denen rede, dann sicherlich nicht mit Pfister. Die Polizei muss doch heutzutage Personal haben, das sich mit Menschen besser auskennt als dieser alte Knacker. 'Fräulein', wer sagt denn heute noch so was? Sie schenkte sich ein Glas Wasser ein und zog sich aus. Erst mal duschen, dann nachdenken. Denn Carola Biedermann besass durchaus Informationen, die die Polizei auf eine andere Spur führen konnten, weg von Paul Beniak als Verdächtigem. Nur wusste sie es noch nicht.



Angela Kaufmann gab 'Guido und Bär' in die Suchmaschine ein und erhielt 1,8 Millionen Einträge. Nummer zehn wies allerdings bereits darauf hin, dass sie ihre Suche sehr verfeinern musste: 'Guido Westerwelle von Bär attackiert' war wohl nicht ganz das, was sie suchte. Mit ein paar zusätzlichen Suchbegriffen landete sie sofort bei einer Versandbuchhandlung, wo sieben Kriminalromane des Autors Guido Bär zu kaufen waren. Der Beschreibung nach handelte es sich um Geschichten, die in und um Basel, in Baden-Württemberg und im Fricktal stattfanden, immer mit dem gleichen Kommissar und seiner treuen Truppe diesseits und jenseits des Rheins. Alle Morde hatten einen geschichtlichen Hintergrund oder ein Motiv, das erst in Verbindung mit historischen Ereignissen geklärt werden konnte. Herausgegeben wurden die Bücher vom Kirchenmaus-Verlag in Rheinfelden, der aber seit einem halben Jahr gar nicht mehr existierte. Günther Kobel, der Verleger, war mit Angelas Vater befreundet, aber sie konnte ihn nicht anrufen, bevor die Nachricht von Guido Bärs Tod offiziell freigegeben war. Das musste warten. Erstaunt stellte sie im weiteren Verlauf der Suche fest, dass ausser zwei kleinen, sehr wohlwollenden Artikeln in Lokalzeitungen keine Rezensionen zu finden waren. Warum besprachen die Redaktionen der grösseren Zeitungen die Bücher von Guido Bär nicht? Hielten sie sie für nicht gut genug? Steff wüsste vielleicht eine Antwort, dachte Angela, aber dann will er als Gegenleistung wieder Informationen von mir, also Vorsicht.

Als Nächstes klickte sie sich durch weitere, etwas weniger öffentliche Datenbanken, und stiess dabei auf die Familie des Mordopfers. Sofort rief sie Nick Baumgarten

an: „Bärs Mutter lebt noch, in einem Seniorenheim in Basel. Wir müssen sie unbedingt informieren.“

„Moment, Angela, ich frage gleich nach.“ Sie hörte, wie er mit jemandem sprach, verstand jedoch nicht mit wem. Dann war er wieder da: „Paul Beniak sagt, der Kontakt zwischen Mutter und Sohn sei seit langem auf ein Minimum beschränkt gewesen. Abgesehen davon ist sie wohl mental nicht mehr ganz auf der Höhe. Trotzdem wollen wir nicht, dass sie es aus der Zeitung erfährt. Rufst du bitte dort an und fragst den Pflegedienst, wie man sie am besten informiert? Ich bin immer erreichbar. Ciao.“

Die Auskunft des Leiters des Pflegeheims war wenig hilfreich. Frau Bär habe gute und schlechte Tage, manchmal sei sie aufmerksam und klar, zu anderen Zeiten ziehe sie sich zurück oder reagiere sehr wütend auf alles und alle. Fortschreitende Demenz eben, sagte er, sie sei fast neunzig. Er schlug vor, zusammen mit der Stationsleiterin den richtigen Moment abzuwarten und ihr die Todesnachricht schonend beizubringen. „Ich nehme an, Sie wollen auch persönlich mit ihr reden. Ich rufe Sie an, sobald sie es weiss und einigermaßen fit ist. Das kann heute Abend sein, aber vielleicht auch erst in ein paar Tagen. Tut mir Leid.“

„Kein Problem, ich verstehe. Sagen Sie, kannten Sie den Sohn? Kam er seine Mutter besuchen?“

„Regelmässig einmal im Jahr, an ihrem Geburtstag, aber sonst sahen wir ihn nie. Ich glaube nicht, dass die beiden ein besonders inniges Verhältnis hatten; sie stritten sich meistens, oder dann schwiegen sie beharrlich. Aus meiner Erfahrung kann ich Ihnen sagen, dass diese Art von Verhalten nicht erst dann auftritt, wenn die Eltern alt werden; die Muster verschärfen oder verstärken sich höchstens. Ich glaube sagen zu können, dass Frau Bär eine sehr dominante Mutter war, die ihren Sohn

noch heute als ihr Eigentum betrachtet. Herrschsüchtig könnte man sie auch nennen. Gut, ich melde mich dann bei Ihnen.“

Ziemlich indiskret, dachte Angela, was der Typ über die alte Dame erzählt; er weiss noch nicht mal, wer ich wirklich bin. Wenn sich, wie er sagt, die Verhaltensmuster im Alter verschärfen, wird er später mal ein streitsüchtiges Waschweib. Sie konzentrierte sich wieder auf die Arbeit am Computer, und nach ein paar Stunden hatte sie den Lebenslauf von Guido Bär ziemlich lückenlos vor sich: die Vita eines Mannes mit vielseitigen Interessen, breit gestreuten Erfahrungen und häufigen Veränderungen, aber ohne wirklich bemerkenswerte Brüche. Sie musste sich Zugang zu den Bankdaten von Guido Bär verschaffen, um diese Einschätzung zu bestätigen, aber vor Montag war das kaum möglich. Sie glaubte im Übrigen nicht ernsthaft daran, dass finanziell irgend etwas faul war, aber eine Überprüfung war es alleweil wert. Viel wichtiger schienen ihr die persönlichen Kontakte zu sein, und dafür brauchte sie die Auswertung des Laptops und des Handys, die sie letzte Nacht mitgenommen hatten. Aber was sie vor allem brauchte, war Steff Schwagers Wissen um Zusammenhänge, Informationsflüsse, Seilschaften und Machenschaften in der Region; ohne Steffs Schatz an Gerüchten und Fakten würde die ganze Geschichte viel länger dauern. Der Zugang zu diesem Schatz war allerdings seit heute früh verschlossen, ohne Zauberspruch in Form von Details aus den Ermittlungen ging das Tor nicht wieder auf, das wusste sie. Sie gab sich einen Ruck und wählte seine Nummer.

„Guido Bär.“

„Scheisse. Der Schriftsteller?“

„Ja.“

„Mord?“

„Vermutlich, fast sicher.“